

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 9 (1919)

**Heft:** 47

**Artikel:** Die Auswanderer [Fortsetzung]

**Autor:** Odermatt, Franz

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-645542>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 21.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 47, IX. Jahrg.

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

22. Novbr. 1919

## — = — Schneelied. — = —

Von Otto Naegeli.

s schneielet und beielet,  
s schneielet und schneit,  
s siserlet, 's ziserlet,  
s rublet und's strublet,  
s würblet und zwürblet.

Sädlí und Sädlí,  
Slöckli und Bröckli,  
Sählí und Blählí,  
Slumm und Schumm,  
Lustig trüngum.

Lond si Mählstaub abe?  
Tond si Zucker schabe?  
Streued s Yps uf d'Matte?  
Heuet s Bauelewatte?

Sädlí und Sädlí,  
Slöckli und Bröckli,  
Sählí und Blählí,  
Slumm und Schumm,  
Siserlet, ziserlet,

Würblet und zwürblet,  
Lustig trüngum.

s schneielet und beielet,  
s schneielet und schneit.

## — = — Die Auswanderer. — = —

Erzählung von Franz Odermatt.

„Wir! bringe Asche und einen Sad, der Euseb will unter die Bußprediger. Aber uns verschone mit deiner Kapuzinade. Heute wollen wir uns des Lebens freuen. Schulden habe ich auch. Ein Narr, wer darum sich die Haare grau werden läßt. Die Gläubiger führen darüber Buch, soll ich ihnen helfen, die Bilanz ziehen?“

„Auf Ruppertus falle kein Schatten. Was wäre unsere, wir dürfen es doch mit Freude und Stolz sagen, unsere weitherum berühmte Gesellschaft ohne ihn? Er hat mit seinem hinreißenden Spiel schon manche gewagte Aufführung, manche dumme Spekulation unserer sogenannten literarischen Jungen herausgerissen, wenigstens vor einem Defizit bewahrt. Er ist ein Taubenherz, ohne Falsch und Arg, mitleidig, wohltätig, daß er das Hemd vom Leibe gäbe, er hat hundert Freunde und hundert Tugenden und alle zerren an ihm.“

„Was willst du sagen: dem Unglück entgegen zerren sie ihn.“

„Zur Unsterblichkeit führst du ihn auch nicht,“ wandte der Hauptmann ein.

Ruppertus Erscheinen machte den weiteren Mußmaßungen ein Ende.

Elias Amrain und seine Frau erhoben sich. Sie hatten gegessen und getrunken, was ihnen wohl tat, und sich an der fröhlichen Nederei der Herren ergötzt. Sie sind Menschen wie wir. Mit dieser Erkenntnis, die ihnen besonders klar dann bewußt wurde, als sie schieden und die freundlichen Herren ihnen laut und herzlich gute Heimkehr wünschten, nahmen sie den Weg bergauf wieder unter die Füße. Der Mond leuchtete auf den verschneiten Wegen, sein Licht drang selbst auf den Grund des dichten Waldes, es war eine seltsame Helligkeit, die die stillen Wanderer aus der Gedrücktheit ihrer alltäglichen Gedanken emporhob und sie die Weite und Freiheit des Lebens erkennen ließ. Beim Trittbänklein schauten sie noch einmal zurück und sahen in der Mulde am Fuß des Berges die Lichter des Dorfes. Elias dachte wohl an das schöne und mühselose Leben, dem die wohlhabenden Leute dort sich hingeben konnten, doch war er mit seinem Schicksal so völlig zufrieden, daß nicht einmal der Wunsch, es möchte der Weg weniger weit und das Ehebett näher sein, die Ruhe und Gehobenheit seiner Seele störte.

Indessen saß die Gesellschaft immer noch am runden Tisch in der goldenen Krone. Aber Ruppertus war wie

ein angelochssener Hase. Er saß still in der Ecke, hatte die Daumen in die Armlöcher der seidenen Weste gestoßen und ahmte mit der gepflegten und beringten Hand das sanfte Flügelschlagen einer Taube nach, denn er unterhielt im Giebel seines Hauses einen Schlag und wartete ihm mit eigener Hand und großer Sorgfalt.

„Nun erzählt uns aber Freund Ruppertus eine Geschichte, paßt auf,“ stichelte Euseb, und Jonas Zurigirgel zog, als jener keine Miene machte, über seine sauertöpfische Verstimmung die Fahne zu schwingen, den Hausschlüssel aus der Tasche und stieß ihn mit grimmiger Gebärde Ruppertus wie ein Dolch in die Brust, mit dem Ruf: „Deffne dich, Freund!“

Da schlug Ruppertus die Arme auseinander und drückte seinen Freund an die Brust. Tränen rollten ihm dabei über die Wangen.

Mittlerweile schlug die Uhr zwölf.

„Nicht möglich!“ Die Herren wollten sich an ihren eigenen Uhren überzeugen, doch die des Hauptmanns war stehen geblieben und der kleine rotwangige Isidor Matter hielt die silberne Schnupftabakdose in der Hand und knurrte sie mit unverständlichen Worten an. „Wie spät?“ fragte er endlich den neben ihm sitzenden Jonas.

„Genau fünfzehn Minuten später als vor einer Viertelstunde,“ erklärte Jonas mit ernster Miene.

Der Wirt lächelte: „Die Herren dürfen ruhig sitzen bleiben. Meine Uhr und meine Gäste haben beide die gleiche Unart: Sie laufen zu rasch.“ Er schob den Zeiger auf zehn Uhr zurück und philosophierte mit dem Finger an der Nase: „Wir würden sonst viel zu rasch alt.“

Unterdessen schlüpfte der Zurigirgel leise hinaus. Er wußte im ganzen Hause Bescheid, von oben bis unten. In einem Kämmerlein nebenher hingen in einem Schrank lange schwarze Mäntel, wie sie Männer hierzuland bei Beerdigungen tragen, bereit für die Kunden des Gasthofes, die, von weiter her kommend, das umständliche Trauerkleid lieber nicht mitschleppen möchten. Sie gehörten zum Betriebsinventar des Gasthofes und verzinsten sich mit hundert und mehr Prozent, denn es hätte es jeder, der die Gunst des Hotels in Anspruch nahm, als unschädlich und knausig angesehen, das Kleid trocken in Empfang zu nehmen und trocken zurückzugeben.

Zurigirgel warf einen der Mäntel über die Schultern, setzte sich in der Mägdelkammer die künstliche Vodenfrisur der Kunigunde auf den Kopf, füllte in der Küche eine Schale mit Asche und trat dann mit schwelend feierlichem Gebärdenpiel in die Schenkstube. Mit der rechten Hand streute er wie ein Säemann die Asche aus, über Fußboden, Buffet und Tische, über Teller und Gläser, ungeachtet des Murrens der Gäste, die das kostliche Getränk mit beiden Händen zu schützen begannen. Ruppertus schüttelte sich, puzte die Asche vom Gewand, blies wie der Biswind gegen den Staub, der sich auch auf seiner glänzenden seidenen Weste niederlassen wollte.

Der Xaveri Jann schlug mit der Faust gegen die Schale, tat aber einen Lufthieb und ward dafür ausgelacht. Empört schoß der Balz Wütherich empor und rief gestikulierend: „Posßen sind Posßen, ich mag ihrer viel ertragen, aber das sind Fuchsereien, die einem ernsten Manne wie unserein auf

die Nerven geben.“ Dann griff er nach Hut und Mantel und schlug seine breite feiße Tasse über die Türsalle. Doch Ruppertus packte einen seiner Mantelstügel und konnte ihn damit vor dem Entweichen noch zurückhalten. „So gehen wir heute nicht auseinander, wer weiß, sehen wir uns noch einmal auf dieser bauligen Welt.“ Ruppertus schluckte eine bittere Aufwallung hinunter. Etwas wie eine salzige Flut schlug ihm am Herzen empor, schüttelte seinen ganzen Körper, so daß der Arm, der an Balzens Rockflügel hing, in den steifen Manschetten wie eine Windfahne schlotterte. Und dieses Zeichen einer tiefen Freundschaft und sähnlichen Treue erschütterte alle, die es sahen. Es wagte darum keiner mehr vom Fortgehen zu reden, sie sahen in einer etwas stummen, aber behüteten nesthäckerischen Wärme beisammen bis gegen zwei Uhr morgens, um welche Zeit der Wirt berechnete, der Durst der Gäste lohne es ihm nicht mehr, sich länger den Schlaf rauben zu lassen; und er begann mit vibigem Schwung die Fenster aufzureißen und die Stühle auf die Tische zu setzen.

Die Auswanderer wollten in Basel einen Zug überspringen. „Das golden Tor der Schweiz will ich sehen,“ sagte Ignaz Fehr.

Heinrich Still grub seine Hände tiefer in die Hosentaschen und gähnte: „In zwanzig Jahren, wenn wir wieder ins Vaterland zurückkommen, dann wollen wir dem Namen Ehre antun und mit den Napoleons in der Tasche klappern. Heute, glaub' mir, es ist mir jämmerlich. Ich weiß nicht, soll ich davonlaufen und mit dem Reisebillet in der Tasche mich daheim einen Esel schelten lassen.“

„Los, Kari. Ein Schottisch . . . Es muß noch etwas gehen in der Schweiz.“

„Probiere und wag's! Ein einziger Ton aus deinem Jammerkasten macht uns zu geschiedenen Leuten,“ rief Ignaz. Er hatte feuchte Augen und ging wie ein Taumelnder nebenher. Durch eine Gasse auf, durch eine andere ab, wohin? . . . Sie lasen die Namen der Banken und die Schilder der Handelshäuser. Andreas Still suchte sich eine Vorstellung zu geben von den Geldrollen und den Büschelchen von Banknoten, die da weniger rar waren als daheim die Reiswellen unterm Dach, und Ignaz Fehr verlor seine Augen in den lockenden Auslagen der reichen Geschäfte. Seide und Samt, Kleiderpracht, goldene Uhren, Ketten und Ringe machten ihn nicht begehrlich, und wenn er sich auch oft mit der Vorstellung beschäftigte, daß eines schönen Tages ein schönes junges Weib neben ihm hergehen, ihm zulächeln und abends das Bett mit ihm teilen und so lieb war, daß er ihm die Hände unter die Füße legen und die Wünsche von den Augen lesen würde, mit solchem Tand umgab er sie doch nicht. Aber die Fleischerläden und die süßen Wasser in goldhalsigen Flaschen umstritten ihn mit tausend sündhaftesten Gelüsten. Vor den aufgespannten Seilen rosaroter Würste und weicher Schinken konnte er lächelnd lange verweilen, und öfters mußte ihm Andreas mahnend rufen: „Komm rasch, wenn wir es schier nicht fertig bringen, die ersten zwei Stunden zu tot zu schlagen, so wollen wir nicht zu spät zum nächsten Zuge kommen.“

Schon zweimal waren sie zum Bahnhof gekommen, noch viel zu früh. Da stierten sie, Kari mit dem in schwarzes

Wachstuch eingeschlagenen Rumpfleib der Harmonika unter dem Arm, die Uhr im Giebel an, und das Schneckenkleichen der Zeiger machte sie ehrlich zornig. „Ich möchte dem nackten Engel die Posaune aus der Hand reißen und selbst die Stunde rufen,“ sagte Andreas und drehte sich auf dem Absatz um.

„Immer noch drei Viertelstunden Zeit.“

„Dort in den Anlagen sind Bänke zum Sitzen. Das Warten schlägt mich mehr zusammen als jede Arbeit. Und pfeift der Zug, sind wir nicht weit.“

„Wer sitzt da allein auf der Bank unter der Silberbirke? Er sticht mit dem Stock Löcher in den Sand und zeichnet Nullen auf den Weg und schüttelt den Kopf. Ein bekanntes Gesicht, ich habe den Kopf schon gesehen, der Name liegt mir gerade obenauf im Gedächtnis, ich kann ihn nur nicht grad hervornehmen, e-e-e, sag' mir's.“

„Du meinst doch nicht, der Ruppertus Wangenstöß?“ fragte Ignaz.

„Richtig, der ist's. Aber ich meine, er spielt ja im Theater den reichen Gutsherr, es sei ihm von der Fastnacht her noch Sturm im Kopfe, darum läßt er ihn so tief hängen. Er trägt ihn zu gewöhnlichen Zeiten höher, wie er das auch ohne Überhebung darf, denn er hat ein vornehmes Haus, ein schönes Weib und einen Haufen Geld, was will einer mehr auf der Welt.“

Die drei Auswanderer drückten sich scheu, ohne den Landsmann anzublicken, an ihm vorüber. Aber es knirschte der Kies des stillen Parkweges seltsam gequält auf und ein Märzwindstöß blies die kahlen Bäume an, daß die rötlichen Knospen erschauerten. Der Mann auf der Bank sah empor und auf der Stirne legten sich wie Treppenstufen vier breite Runzlinstreifen übereinander. Ruppertus Wangenstöß erkannte in den eilig Vorüberschreitenden Landsleute. Kleidung und Redefärbung verrieten sie, wenngleich ihm ihre Namen unbekannt waren und er ihre Gesichter heute glaubhaft zum erstenmal gesehen hatte. Aber gerade diese Unsicherheit mit Namen und Stand und Reisezweck ängstigt ihn. Was wollten sie hier? Und wenn sie heimkamen, erzählten sie: „Ja, den Ruppertus Wangenstöß haben wir gesehen und es ist uns aufgefallen, daß er wie ein Verstörter ausgesehen hat.“ Er erhob sich rasch und schritt in der entgegengesetzten Richtung von dannen. Er kam sich entdeckt, gejagt und verloren vor. Einmal wäre er beim Haar unter einen Tramwagen geraten. Das war, weil er sich Gedanken und Blicke von dem vorfahrenden Wagen, in den vor seinen Augen eine junge und auffällig schöne Dame mit einem älteren Herrn, nein älter kann man doch nicht



K. Gehri: „Der Kräuterdoktor“.

sagen, so in seinem Alter, das ist doch nicht alt, wenn man es nicht selber sein will, und wer wäre so ein Narr. Also eine sehr schöne junge Dame und ein Herr mittleren Alters nahmen ihm Blide und Gedanken vorweg, bis plötzlich ein lauter Lärm hinter ihm auffschlug und ein Mann ihn am Rockärmel zur Seite riß. Neben ihm fluchte einer: „Ist das ein Erzlamel.“

Und dann pendelte er weiter. Da war ja der Rhein. Und da ist die neue Brücke mit dem kräftigen Rhythmus von Pfleiler und Bogenführung und den schmiegsamen Linien des Geländers. Ruppertus trat an die Brüstung heran und fühlte sich von der mächtigen Bewegung des Stromes angezogen. Aus dem ewig jungen, in freier Kraft und Übermut brausend geschwellten Vorwärtsdrängen des Wassers kam eine große Ruhe über ihn. Dieses ewige, unaufhaltbare Fließen und Strömen war wie das Leben. Der Mensch eine Welle, mitgenommen, vorwärtsgetrieben, emporgeworfen zur Sonne, niedergerungen in den Strudel. Ruppertus beugte sich dieser Kraft mit tiefer Sehnsucht entgegen, und da fiel ihm der Hut vom Kopfe . . . Schon tanzte er auf den Wellen, sein schöner bronzenfarbener Seidenhut mit der eleganten, links etwas kürzer geschwungenen Krempe, neueste Fasson. Aber Ruppertus fand ein merkwürdiges Vergnügen an dem Spiel des auf den Wellen sich wiegenden Hütes, und als er seinen Bliden zu entwinden drohte, verführte ihn eine selbstkasteiende Lust, mitanzusehen, wie der mächtige Strom seine alten lieben Eitelkeiten verschlang, zu dem Gedanken, dem Hute auch den Stock nachzufinden. Gedacht, getan. Die Wellen nahmen auch dieses Stück mit sich fort, der silberne Griff, der ein altes Familien Erbe war, tauchte im grünen Schlund des Stromes unter und kam nicht mehr zum Vorschein.

(Schluß folgt.)